

Delhaes indes keinerlei Erkenntnisgewinn. Warum sie in der Reihe Studien zur Kommunikationswissenschaft veröffentlicht wurde und damit potenziell anderen (besseren) Büchern die Aufmerksamkeit stiehlt, bleibt das Geheimnis und die Verantwortung des Verlages.

Alexander Görke

**Matthias Karmasin / Carsten Winter
(Hrsg.)**

Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft

Projekte, Probleme, Perspektiven

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003. – 350 S.

ISBN 3-531-13825-1

In letzter Zeit mehren sich die Bemühungen, Einzeldisziplinen in den Horizont der kulturwissenschaftlichen Herausforderung zu stellen. Aufschlussreich hierfür ist u. a. die zusammenfassende Darstellung kulturwissenschaftlicher Konzepte von Nünning und Nünning (Hrsg., 2003) im Metzler-Verlag. Neben der Darstellung von Berührungspunkten oder gar Überschneidungen interessieren dabei vor allem auch beobachtbare disziplinäre Grenzaufösungen. Den Hintergrund der gesamten Debatte bildet der so genannte „cultural turn“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften, der seit den 1980er Jahren unterschiedlich wirksam ist und als Anregungspotenzial aufgenommen und verarbeitet wird. Die beobachtbaren Bestimmungsversuche scheinen jeweils durch ein Spannungsverhältnis gekennzeichnet, das sich durch ein wie auch immer begründetes disziplinäres Verständnis gegenüber einem weitestgehend als uneinheitlich wahrgenommenen Bereich der Kulturwissenschaft(en) ergibt. Auch scheinen für einige Disziplinen die Herausforderungen leichter zu bewältigen oder selbstverständlicher zu sein als für andere.

Die Medien- und Kommunikationswissenschaft bildet in diesem Rahmen erstaunlicherweise einen Sonderfall. Dieser liegt in gegensätzlichen Positionierungen begründet, von der die eine die selbstverständliche Beziehung von Kommunikation und Kultur in der Hinwendung zu spezifischen Konzepten (wieder)entdeckt und die andere diese Problemstellung als eher marginal abweist und sich u. a. aus der Perspektive der Systemtheorie, aber auch

aus szientistischer Warte, den zu lösenden Fragen zuwendet. Angesichts des Medienwandels und der Medienkulturentwicklung relevant und nicht bloß von Interesse werden aber zusehends Konzepte, Zugänge und Projekte, die auf eine Bestimmung des prozessualen Zusammenhangs von Kultur und Kommunikation drängen.

Der von Matthias Karmasin und Carsten Winter edierte Sammelband versucht an dieser Stelle keine disziplinäre Positionsbestimmung, sondern interessiert sich gerade für die Überschneidungen und reichhaltigen Beziehungen im Schnittpunkt von Kommunikation und Kultur und der daraus erwachsenden Herausforderung für die Kommunikationswissenschaft. Der Titel des Bandes überrascht dabei, denn er scheint zunächst eine Problemlösung aus der umgekehrten Blickrichtung anzustreben, indem er mit der Wendung „Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft“ die Beziehungsfrage zunächst einmal umzudrehen scheint. Schaut man sich die Beiträge daraufhin genauer an, dann geht es den Autoren in der Mehrzahl jedoch um die Frage, in welcher Beziehung die Kommunikationswissenschaft zur Kulturwissenschaft steht und welche Entwicklungen für die Medien- und Kommunikationswissenschaft maßgeblich werden, wenn sie sich kulturwissenschaftlichen Fragestellungen öffnen. Bei diesen verschiedenen Blickführungen handelt es sich jedoch nicht um ein Missverständnis zwischen den Herausgebern und den Autoren – wie man bei flüchtiger Lektüre durchaus meinen könnte –, da die Beiträge die Beziehung der Kommunikationswissenschaft wie der Kulturwissenschaft in ihrer Dynamik und Prozessualität zu begreifen suchen. Der Titel unterstreicht also eher den Versuch, das Spannungsverhältnis fruchtbar zu machen, ohne die jeweilige Seite auf ein bestehendes, möglicherweise unumstößliches disziplinäres Verständnis festzulegen.

Neben der gemeinsamen Einleitung der beiden Herausgeber enthält der Band zwölf Beiträge, wobei zwei Beiträge von Carsten Winter, also einem der Herausgeber stammen. Diese Beiträge befassen sich zum einen mit dem Kulturbegriff in der Entstehung der kulturwissenschaftlichen Kulturtheorie und zum anderen mit einem „Medien-Kulturen-Konnektivitäts-Modell“, in dem unterschiedliche Perspektiven der Medienkulturwissenschaft von S. J. Schmidt bis zu den Cultural Studies zusammenfließen.

Mit den weiteren zehn Beiträgen wird ein Entwicklungsbereich, aber auch Spannungsbogen aufgespannt, der in zwei Unterkapiteln verfolgt wird. In dem ersten, „Kulturwissenschaften als Orientierung“ beschriebenen Teil finden sich sechs Beiträge, die der Beziehung von Kommunikationswissenschaft und Kulturwissenschaft sowohl auf theoretischem Gebiet (Krotz, Th. A. Bauer, Rath) als auch mit Blick auf konkrete Fragestellungen und Beispiele (Thomas, Ertelt-Vieth, H. Karmasin) nachgehen.

Der zweite Teil beinhaltet fünf Beiträge unter der Überschrift „Kommunikationswissenschaft nach dem Cultural Turn“, der Positionen beinhaltet, die, wie die Cultural Studies oder der Pragmatismus, aus dem „cultural turn“ hervorgegangen sind oder aber Reaktionen auf aktuelle Wandlungen darstellen. Daneben gibt es einen als Epilog eingestuften Text von Carsten Winter, der aber korrekterweise wohl als Zwischenbetrachtung bezeichnet gehört, da er entgegen dem Wortsinne nicht am Ende des Buches steht. Solche Dinge gehören zu den editorischen Schwächen des Bandes, die leider auch stilistische Holprigkeiten (in der Einleitung) oder Redundanzen (etwa den beiden Texten C. Winters) mit einschließen.

Der Tenor der Einleitung schlägt dabei ein in den versammelten Beiträgen angelegtes Motiv an, die Kommunikationswissenschaft im Rahmen des „cultural turn“ zu verorten und zu festigen. Hier auch deuten die Herausgeber wie die Autoren in ihren Beiträgen an, dass es nicht mit der im Titel formulierten Wendung getan ist, wenn es um die Bestimmung des Verhältnisses von Kommunikation und Kultur geht. Das „Fest loser Kopplungen“ (11), als das sich die Kulturwissenschaft darstellt, wie Karmasin und C. Winter im Anschluss an D. Baecker herausstellen, lässt sich weder durch Definitionen noch durch fachliche Disziplinierung feststellen. Ziel kann also nicht die Disziplinierung des Phänomens sein, auch wenn sich mancher Leser diese angesichts der Vielfalt an Positionen mittlerweile verstärkt wünschen mag. Angesichts des Entwicklungsstandes gilt es zunächst aber gerade in der deutschsprachigen Medien- und Kommunikationswissenschaft, Positionen und Stimmen zu sammeln, um die mit dem „cultural turn“ gegebene Transformation der Forschungspraxis nachverfolgen zu können.

Mit dieser Erkenntnis ist eine Perspektive vorgegeben, die Krotz in seinem Bestimmungsversuch nutzen kann, die offene kulturwissen-

schaftliche Konzeption der Kommunikationswissenschaft gegen eine scientistisch geschlossene Welt der Kommunikationswissenschaft zu positionieren. Dabei lässt er bereits mit der Frage im Titel „Glückliches Paar oder Mesalliance?“ keinen Zweifel, zu welchen Widersprüchen und Problemen die Verteidigung des scientistischen Wissenschaftsverständnisses die Medien- und Kommunikationswissenschaft führt: nicht nur zum Realitäts- sondern auch zum Gegenstandsverlust, wenn Kommunikation und Kultur doch in einer unleugbaren Beziehung miteinander stehen. Als ein Ausweg sollte es „um die fragilen und komplexen, zugleich aber Jedem zugänglichen Prozesse des situativen Kommunizierens gehen“ (44) für die die Kommunikationswissenschaft „noch kein adäquates Instrumentarium“ und auch „keine adäquate Begrifflichkeit“ entwickelt hat.

Matthias Rath verfolgt eine Bestimmung des Verhältnisses von Kommunikationswissenschaft und Kulturwissenschaft von Seiten der Philosophie, wozu er an Ernst Cassirers Überlegungen zu den symbolischen Formen anschließt. Damit verweist er auf ein anschlussfähiges Konzept zur Behandlung beider Dimensionen und ihrer prozessualen Beziehung. Die von Rath geleistete Schwerpunktsetzung auf die symbolische Vermittlung, die auch bei Krotz mit angeklungen ist, vertieft Ertelt-Vieth dann in ihrer von Seiten Clifford Geertz vorgenommenen Betrachtung interkultureller Kommunikation. Damit sind die im Umfeld des symbolischen Interaktionismus, in der symboltheoretischen Anthropologie sowie in der Ethnologie beheimateten Beziehungen von Kultur und Kommunikation behandelt, die den Rahmen für unterschiedliche Theorien, Perspektiven und Projekte bilden. Die Entwicklung vom Strukturblick zum Kulturblick zeichnet Th. A. Bauer dann aus einer sozialwissenschaftlichen Rekonstruktionsperspektive nach, indem er die wechselvolle Entwicklungsgeschichte thematisiert, Kommunikation und Kultur zu fassen zu bekommen. Auch er umgeht dabei disziplinäre Festlegungen und fokussiert Prozessualität und Veränderungen im Sinne eines von ihm so genannten „Blended Theory-Modells“.

Die Beiträge von Helene Karmasin und Tanja Thomas veranschaulichen an zwei exemplarischen Themengebieten – dem der Werbung und der Berichterstattung zu 9/11 –, welche Leistung und Kritik mit dem Kulturblick möglich wird.

Die weiteren Beiträge im zweiten Teil beleuchten die Herausforderung aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven, wobei es sich um Ansätze handelt, die den „cultural turn“ bereits reflektiert und in Analysen umgesetzt haben. Neben der mit den Cultural Studies (R. Winter; Hepp) und dem Pragmatismus (Sandbothe) verbundenen Leistungen und Grundlegungen sowie unter einer an dem Theatralitätsbegriff orientierten kulturwissenschaftlichen Perspektive (Ellrich) zeigt sich, wie sich die Transformation der Medien- und Kommunikationswissenschaft ergibt, wobei auch hier kein einheitliches Bild entsteht. Wie unterschiedliche Aufgriffe der letzten Jahre gezeigt haben, sind von besonderer Relevanz die Perspektiven der Cultural Studies wie die des Pragmatismus, die von R. Winter und Sandbothe in ihren Beiträgen nochmals in ihrer Entstehung und mit ihren Herausforderungen für die Medien- und Kommunikationswissenschaft herausgestrichen werden.

Die Beiträge des Bandes liefern eine von den Herausgebern in den Vordergrund gestellte multiperspektivisch angelegte Betrachtung zu Problemen und Themenfeldern und stellen so gesehen ein kleines Kompendium zur aktuellen Diskussion um die Herausforderungen der Kommunikationswissenschaft dar, die keinesfalls als abgeschlossen betrachtet werden kann. Der Band zeigt aber auch in seinen überwiegend theoriegeschichtlich fundierten Beiträgen auf, woran es in der Medien- und Kommunikationswissenschaft offensichtlich mangelt: an konkreten Projekten, die den Zusammenhang anhand aktueller Wandlungstendenzen veranschaulichen. Wären solche konkreten Projekte vorhanden, müssten manche der Beiträge nicht fast im Stile von Einführungen die Theorielinien nachzeichnen, die doch zum Grundbestand des Wissens über Kultur und Kommunikation zählen. Eine Antwort darauf, wie dem Fehlen konkreter Projekte Abhilfe geschaffen werden kann, bleibt der Band schuldig. Der Hinweis auf diesen Mangel ist ein zusätzlicher Ertrag des Bandes.

Udo Göttlich

Irene Neverla / Elke Grittmann / Monika Pater (Hrsg.)

Grundlagentexte zur Journalistik

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002. – 775 S.

ISBN 3-8252-2356-6

Fast 800 Seiten stark ist dieses Buch, schwerewichtig will es – so die Herausgeberinnen Irene Neverla, Elke Grittmann und Monika Pater – „eine systematisch geordnete Sammlung von Grundlagentexten erstellen, einen Reader, der lektoriert und kommentiert ist ...“. Vorweg: Es ist den Herausgeberinnen gelungen. Die Begründung für dieses Vorhaben liegt für alle, die sich mit dem Fach Journalistik im beruflichen Alltag beschäftigen, auf der Hand: Fast wöchentlich erscheinen neue Bücher, Fachbeiträge und Fachzeitschriften. So stehen die Studierenden und die Lehrenden vor der Frage, welche Text-Auswahl sie für welches Thema treffen sollen. Ist ihnen der Hochschulalltag noch nicht vertraut, werden sie überrascht feststellen, wie ähnlich die Inhalte sind, mit denen Tonnen von Papier bedruckt werden – auch dann, wenn die Titel Neuigkeiten versprechen. Etwas gereizt ob der Fülle des (zu häufig) immer Gleichen, legt man sich eine Standardausrüstung für die Lehre zu und ist nur noch zögerlich bereit, sich auf neue Lektüre einzulassen. Positiv gewendet heißt das, dass das Fachwissen seit Beginn der 70er Jahre – Beginn der Etablierung der Journalistenausbildung an den Universitäten – gewaltig gewachsen ist und sich seit geraumer Zeit in festen, thematisch geordneten, bekannten Bahnen bewegt. „Im Kern betreffen sie Gesellschafts- und Demokratietheorien sowie Kommunikationstheorien, Medienrecht und Medienökonomie, Mediensystem und redaktionelle Organisation, Arbeitstechniken der Recherche und Themenselektion sowie journalistische Genres und Darstellungsformen und in den meisten Fällen auch die empirische Publikums- und Wirkungsforschung samt Methodenausbildung“, so die Herausgeberinnen.

Neben diesen praktischen Überlegungen stellt sich die Frage, welche Inhalte die Autorinnen in den Kapiteln zusammenfassen und vor allem: Wie wird das Zusammenbinden zu den thematischen Einheiten begründet und welche Texte sind ausgewählt? Da die Journalistik als hochschulgebundene Ausbildung von Beginn an auf eine Integration von Theorie und